



Interview

«Es wäre besser, man könnte den Patienten widmen»

Ein junger Arzt berichtet aus seinem Spitalalltag, von den Folgen der langen Arbeitszeiten, was er dabei persönlich gelernt hat und weshalb er stärker geworden ist.

Sprechstunde: *Weshalb kämpfen die Assistenzärzte für bessere Arbeitsbedingungen?*

Dr. med. Peter Bucher: Die Arbeitszeiten sind noch immer sehr lang und die Arbeitsbelastung ist sehr hoch. Dadurch fehlt es an Ausgleich zur Arbeit, die Life-Work-Balance stimmt nicht. Viele Assistenzärzte haben Familie, und ich denke, dass für die Ärzte heute die Freizeitgestaltung und das Leben ausserhalb des Spitals wichtiger werden. Das Privatleben hat nicht den Stellenwert, den sich die Ärzte wünschen würden.

Wie sieht Ihre persönliche Arbeitssituation aus?

Am Anfang, bei meiner ersten Stelle als Assistenzarzt, arbeitete ich jeweils 14 Stunden pro Tag und das 7 Tage hintereinander. Inzwischen habe ich mehr Erfahrung und kann mein Pensum etwas schneller bewältigen. Aber 10 Stunden pro Tag ist das Minimum, es kommt selten vor, dass ich weniger arbeite. Und es gibt immer wieder Wochen, in denen im Spital Personal fehlt und man zum Beispiel auf zwei Stationen gleichzeitig arbeiten muss, dann überbordert das Ganze wieder. Aber im Moment bin ich an einer Rotationsstelle auf der Anästhesie, hier ist die Arbeitsbelastung nicht so

gross, und ich kann gut eine 50-Stunden-Woche einhalten.

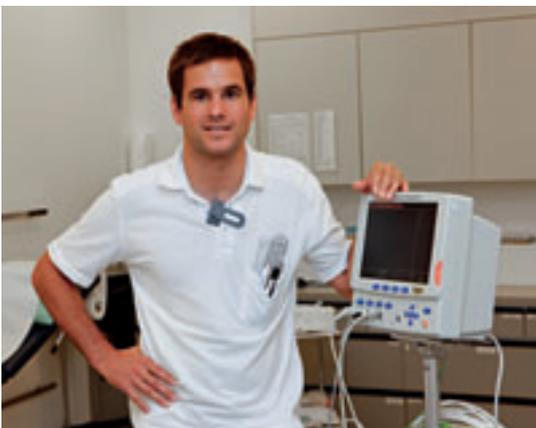
Weshalb sind diese Arbeitspensen für die heutigen Assistenzärzte ein Problem? Es ist ja nicht so, dass Spitalärzte früher weniger gearbeitet hätten.

Ich denke, es hat ein Wandel stattgefunden, früher waren Spitalärzte wohl eher bereit, ihr Leben quasi der Medizin unterzuordnen. Für sie war es ganz klar, dass man die meiste Zeit im Spital verbringt und alles andere zweitrangig ist. Ich glaube, das haben viele von ihnen so gemacht. Die jungen Ärzte heute haben sich emanzipiert und sagen sich, mir ist die Familie wichtig und auch, dass ich etwas mehr Freizeit habe. Gleichzeitig haben sich die Aufgaben verändert, heute müssen sich Assistenzärzte viel mehr um Administratives kümmern, Versicherungsberichte schreiben und solche Dinge.

Sind intensive Arbeitspensen im Spital für junge Ärzte nicht auch notwendig, um genügend klinische Erfahrungen zu sammeln, die sie später für die Praxis brauchen?

Für die chirurgischen Fächer trifft das sicher zu, dort muss man eine bestimmte Anzahl Operationen als Assistenzarzt

FOTO: IZGV



Dr. med. Peter Bucher arbeitet als Assistenzarzt in der medizinischen Universitätsklinik Bruderholzspital, Basel.



FOTO: ISTOCKPHOTO



Ärztemangel immer akuter

Kliniken und Spitäler haben zunehmend Mühe, ihre ärztlichen Stellen zu besetzen. Bisher konnte die Lücke mit ausländischen Ärzten geschlossen werden. Gemäss einer Umfrage der ETH Zürich und anderer Institute hat fast jeder zweite Assistenzarzt in der Schweiz sein Ärztediplom im Ausland gemacht. Doch inzwischen wird es auch immer schwieriger, ausländische Ärzte zu finden, da die Situation in anderen europäischen Ländern ähnlich angespannt ist.

Für die Patienten hat dieser Ärztemangel ernsthafte Konsequenzen: Wenn heute Ärzte im Spital fehlen, fehlen sie morgen als Hausärzte in einer Praxis. Schätzungen zufolge braucht die Schweiz doppelt so viele Ärztinnen und Ärzte, wie derzeit ausgebildet werden. Ärzteverbände fordern deshalb die Aufhebung des Zulassungsstopps, eine Lockerung des Numerus clausus für das Medizinstudium und bessere Arbeitsbedingungen. kd

sich mehr

durchgeführt haben. Bei anderen Fächern finde ich es aber nicht unbedingt nötig, so viel und so lange zu arbeiten. Stattdessen könnte man sich fortbilden und sich konzentrierter mit bestimmten medizinischen Themen befassen. Es wäre besser, man könnte sich mehr dem Medizinischen und dem einzelnen Patienten widmen. Das Problem ist, dass man sich mit so viel administrativen Arbeiten herumschlagen muss, die nichts mit Medizin zu tun haben.

Wäre dieser Anteil nicht so gross, wäre auch das Arbeitspensum weniger hoch.

Welches Folgen haben diese langen Arbeitszeiten?

Bei mir selbst merke ich, dass mir die Arbeit teilweise nicht mehr so Spass macht und dass ich mich auch persönlich verändert habe. Ich bin ungeduldiger geworden, habe immer zu wenig Zeit und kann mich nicht so auf die Patienten einlassen, wie ich es eigentlich gerne möchte. Das ist für mich wie auch für die Patienten ein Negativpunkt. Wenn die Belastung zu hoch ist, kommt auch die eigene Fortbildung zu kurz, man hat keine Energie mehr dafür. Und natürlich muss man bei der Freizeit Abstriche machen, wenn ein 10-Stunden-Tag vorgegeben ist. Aber man gewöhnt sich auch daran.

Können Sie dieser Situation auch positive Seiten abgewinnen?

Man lernt, mehr auszuhalten und damit umzugehen, wenn man sich plötzlich um 10 Patienten gleichzeitig kümmern muss. Ich glaube, wir werden sehr gut in Multitasking ausgebildet, das heisst, mehrere Dinge gleichzeitig zu tun. In dieser Hinsicht bin ich stärker geworden, das konnte ich vor 2 Jahren noch nicht so gut. Und man ist auch ein biss-

chen stolz darauf, dass man ein solches Arbeitspensum bewältigen kann. Es wird einem bewusst, dass man nicht einfach einen 08-15-Job macht und wirklich etwas leistet.

Herr Bucher, vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Karin Diodà.

Spitalärzte wollen bessere Arbeitsbedingungen

60 Arbeitsstunden pro Woche und Einsätze, die bis zu 12 Tage am Stück dauern, gehören für Spitalärzte zum Alltag. Das sei zu viel, klagen die Assistenzärzte, und deutlich mehr als gesetzlich erlaubt. Deshalb kämpfen sie jetzt für bessere Arbeitsbedingungen. Im Kanton Bern machten sie mit einer Kampagne auf ihre Situation aufmerksam und überreichten dem Gesundheitsdirektor eine Petition, für die sie knapp 10 000 Unterschriften gesammelt hatten.

Die Ärzte fordern die Einhaltung der vorgeschriebenen Arbeits- und Ruhezeiten, dies sei notwendig, um die Qualität in den

Spitälern zu sichern und dem akuten Ärztemangel zu begegnen. Die Umsetzung des Arbeitsgesetzes scheitere jedoch immer wieder am Kostendruck: «Die ständige Senkung der finanziellen Mittel für die Spitäler hat das Fass zum Überlaufen gebracht und uns zu dieser Kampagne gezwungen», erklärt Rosmarie Glauser, Geschäftsführerin des Verbandes Schweizerischer Assistenz- und Oberärzte (VSAO) Sektion Bern. Dieses Jahr nun soll die Kampagne erweitert und in der ganzen Schweiz durchgeführt werden. Weitere Informationen: www.wir-bleiben-dran.ch kd